

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

1 (1.1.1832)

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — süchs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlaugasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. süchs.

Morgengruß des Unterhaltungsblattes

an seine

jungen Leser bei Eröffnung des neuen Jahrgangs.

Euch, denen noch des Lebens schöner Morgen
In unbewölkter Bläue freundlich lacht,
Und denen nicht der schwere Druck der Sorgen
Den Schlummer stört in stiller Mitternacht;
Euch grüß ich jetzt mit diesen ersten Zeilen,
Die, voll Vertrau'n auf freundlichen Empfang,
Zu Euch, Ihr heitern jungen Seelen eilen,
Für die zum Kranz ich diese Blüthen schlang.
Was er Euch heut zum Nutzen und Vergnügen,
Nicht soll es Euch um Euren Kindesinn,
Nicht um der Jugend schönen Traum betrügen;
Es sichert Euch für Kopf und Herz Gewinn,
Drum wird es nicht mit eitlem Flitter glänzen;
Gesunder Nahrung voll für Geist und Herz
Gestalten diese Blätter sich zu Kränzen,
Die Euch gewunden sind, aus Ernst und Scherz.
So geb' ich denn die kleine Blumenspende,
Vertrauensvoll, wie ich sie Euch gepflückt,
Mit Freundesinn in Eure reinen Hände,
Daß ihr damit die Zeit der Muße schmückt.
Empfangt sie freundlich, wie ich sie gegeben,
Und wär auch meine Gabe noch so klein,
So wird ihr doch das freundliche Bestreben,
Für Euch zu wirken, ihren Werth verleihn.
Und habt Ihr nun in Euren Mußestunden
Durch das, was diese Blätter Euch enthüllt,
Belehrung und Erheiterung gefunden,
Dann ist ihr Zweck fürs neue Jahr erfüllt.

* * *

von der ...
Kämpft des Diebers Arm mit Löwenmuth.
Ihn umklammernd linkt er blutend nieder.
Beut die Beute zum Schilde vor ihrer Muth.

In der Hauptstadt seines eignen Landes
Fällt ein Morderkocher den König an;
Während reissen sie ihn aus dem Wagen,
Keiner naht sich ihm zu retten kann.

Ein tatowirter Mann aus Nukahiva.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. I.

Wenn unsere ehrsamten Großväter bei einem Glase guten Weines aufgeräumter Laune werden, so erzählen sie dem jetzigen Geschlecht, das in seinen Moden und Liebhabereien so veränderlich wie Aprilwetter ist, manchmal noch von der guten alten Zeit, in welcher man an dem Kleide, das man sich auf seinen Hochzeittag aus kernfestem Tuche oder Brettstarkem Sammt verfertigen ließ, oft seine 10 bis 20 Jahre und darüber hatte. Dieß ist allerdings ein Beweis von einer sehr soliden Zeit und zeugt von der Einfachheit unserer gebiegenen Urvordern, die, uns flatterhaften Kindern der Mode gegenüber, als nachahmungswürdige Vorbilder dastehen. Indes gibt es doch mehrere Völker auf dem Erdboden, die es ihnen in dieser Hinsicht noch zuvorthun, und sich ein für allemal auf ihre ganze Lebenszeit anständig zu kleiden verstehen. Es sind dieß die Bewohner der Südsee. Auf sehr vielen Inseln nemlich, die in diesem großen Wasserbecken zerstreut liegen, herrscht die Sitte, sich durch Stiche spiziger Instrumente in die Haut, in welche ein Farbmateriale eingerieben wird, allerlei Figuren auf den Körper zu zeichnen, die statt der Kleidung und des Putzes dienen. Man nennt dieß *Tatowiren*.

Überall, wo dieser Gebrauch eingeführt ist, wird er als eine feierliche, zugleich bürgerliche und religiöse Handlung betrachtet. Zu Tahiti verrichten sie die Priester bei den Knaben, wenn sie weisensfähig werden, und bei den Mädchen, wenn sie aus der Kindheit in's reifere Jugendalter treten. Auf *Owahi* tatowirt sich ein ganzer Stamm zum Andenken eines berühmten Mannes, eines tapfern Kriegers. Wenn auf den *Marquesasinseln* ein ausgezeichnete Krieger vom Feinde getödtet und verzehret zu werden das Unglück hat, muß sich eine seiner Schwestern queer über ihr Gesicht eine sie entstellende Binde eintatowiren lassen. Auf eben dieser Inselgruppe erhalten die Knaben zur Zeit ihrer Tatowirung einen neuen Namen. Auf den meisten kleinen Inseln und auf Neuseeland zeichnen sich die Oberhäupter und Vornehmern durch die Zahl und den Umfang der in ihre Haut gebeitzen

Figuren aus. Das niedrige Volk untersteht sich nicht, diese Pracht zu zeigen und begnügt sich mit einigen Linien und einzeln stehenden Zügen. Die in die Haut getriebenen Figuren werden überall mit der Kohle einer öligen Nuß eingerieben. Kein Theil des Körpers bleibt von dieser schmerzhaften Operation verschont. Trotz der offenkundigen Gefahr werden selbst die Augenwimpern und die Zunge tatowirt.

Die genauesten Nachrichten über die Tatowirung verdanken wir dem Begleiter des russischen Capitäns von *Krusenstern*, auf dessen Erdumschiffung, dem Hofrath von *Langsdorf*, welche derselbe auf der Insel *Nukahiva*, die zu den *Marquesasinseln* gehört, während seines dortigen Aufenthaltes sammelte.

An keinem Orte, sagt *H. von Langsdorf* hat die Kunst des Tatowirens eine solche Vollkommenheit erreicht, als hier. Die regelmäßig gezeichneten Züge und Figuren, mit denen diese Insulaner die Oberfläche ihres Körpers vom Kopfe bis zu den Füßen verzieren, vertreten bei ihnen die Stelle einer vollständigen Kleidung, die ihnen unter diesem glühenden Himmel nur beschwerlich seyn würde. Auch könnte unmöglich ein Kleid die schönen Verhältnisse des Körpers so deutlich hervorheben, als diese Zeichnungen, die in einem Geschmacke entworfen sind, dem selbst die frühern Griechen ihren Beifall nicht versagt haben würden, und die den Anblick einer schönen, den ganzen Körper bedeckenden Bewaffnung geben.

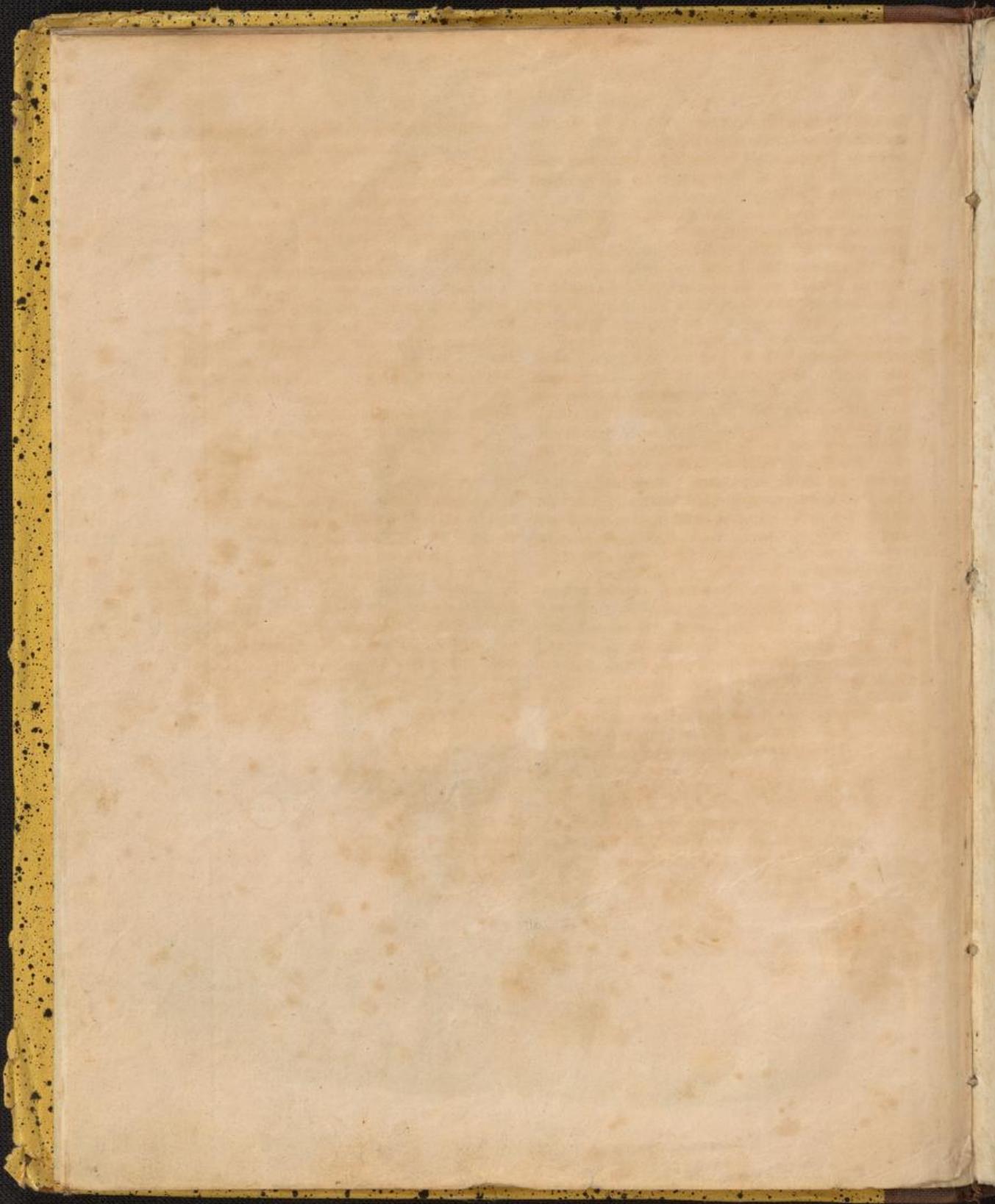
Bloß die Männer werden über den ganzen Leib tatowirt; die Weiber im Allgemeinen nur auf der Oberfläche der Hand. Die Oberhäupter und Reichen (welches hier die sind, die eine Menge Brodfruchtbäume besitzen) lassen sich auf das sorgfältigste von eigenen Künstlern, die hiervon leben und sich ihre Bemühungen theuer genug bezahlen lassen, tatowiren. Ganz Arme müssen auf diesen Schmuck Verzicht leisten. Leute vom Mittelstande lassen die Operation von Anfängern in dieser Kunst machen, die zwar minder kostspielig, aber auch minder geschickt sind; und der Arme, der seine Haut den ersten Versuchen dieser jungen Tatowirer hingiebt, wagt die Spuren ihrer Ungeschicklichkeit sein ganzes Leben hindurch an sich zu tragen. Dieß ist ein Nachtheil des Tatowirens. Wenn in Europa ein Armer reich wird,



Ein Tatuirter aus Nukahaiwa.

von dem Tatuirter
 im Kampf des Dieners Arm mit Lösemuth.
 Ihn umklammernd sinkt er blutend nieder.
 Beut die Brutt zum Schild zur ihrer Muth.

In der Hauptstadt seines eignen Landes
 Falt ein Marderich zum den König an;
 Während reifen sie ihn aus dem Wagen,
 Keiner naht sich ihm zu retten kann.



so wirft er seine Lumpen ab, um sich in Purpur und Seide zu kleiden: vergebens kommt aber ein niederer Bewohner Nukahiva's zu Reichthum und Ehre. Seine Haut wird immer der Zeuge seines vormaligen Elends seyn.

Vor dem zwölften oder dreizehnten Jahre werden die Kinder nicht tatowirt. Dann fängt man an, einige Hauptfiguren der Haut einzuverleiben. Der Knabe muß sich während dieser Operation, die mehrere Wochen dauert, in einer kleinen abgesonderten Hütte aufhalten und ist tabu, d. h. er darf die Hütte nicht verlassen und bloß den Besuch der Personen annehmen, die der Tabu, oder das gesetzmäßige Verbot förmlich von der allgemeinen Regel ausschließt. Der Vater muß den tatowirenden Künstler mit vielen Nahrungsmitteln aller Art versehen, und läßt zu dieser Absicht wohl mehrere Schweine schlachten. Im ersten Jahre werden bloß die großen Figuren der Haut einverleibt, welche die Mitte der Brust, der Arme, des Rückens, der Schenkel und der Waden einnehmen. Von Jahr zu Jahr fügt man Zwischenverzierungen hinzu, so daß der Mann sich erst gegen das 30ste Jahr hin in dem ganzen Glanze seiner wilden Pracht zeigt. In diesem Zeitpunkte bieten diese Insulaner einen wahrhaft malerischen Anblick dar, der keineswegs das Auge eines, mit der Zeichenkunst vertrauten Europäers zu scheuen braucht. Ist aber das 35ste oder 40ste Jahr verfloßen, so ändert sich dieses. Der Nukahivaner fährt nemlich jährlich fort, den schon in der Haut befindlichen Zeichnungen neue beifügen zu lassen. Dann kommt wohl eine Figur über der andern zu stehen, und das Ganze zeigt endlich bies ein verwirrtes und nichts bezeichnendes Gemisch von Figuren, welche der, von Natur ziemlich hellfarbigen Haut dieser Insulaner die schwarze Farbe der Kongo-Neger geben.

Unsere Abbildung stellt einen Mann aus Nukahiva mit ganz regelmäßiger Tatowirung vor. Er ist ganz nackt, einen schmalen Gürtel um die Lenden und eine sonderbare Mütze von Kokosfasern ausgenommen, die mit Schweinschauern besetzt ist. Am Halse trägt er einen Ringkragen von sehr weichem markigen Holze, auf welchem rothe Bohnen in zierlichen Reihen aufgelegt sind. In der rechten Hand hält er eine Keule von Casuarinaholz, zwar roh, aber doch schön ausgeschmückt und mit Figuren geziert, in der linken aber eine Kürbischale mit Stricken von neuseeländischem Flachs umwunden, die ihm zum Wasserholen dient. In den Ohren steckt ein Fischknochen. Jede Figur am Körper hat ihren eigenen Namen; über Nase und Wangen geht eine Art Band, über die Augenbraunen und die Stirn noch ein anderes, höher oben ein drittes. An Schultern, Brust, Schenkeln, Waden und

Vorderarmen sind schilbförmige Zeichnungen angebracht, welche uns an die schönsten Vertheidigungswaffen der Griechen und Römer erinnern. Zuweilen werden sogar Menschengesichter oder Thierfiguren, als Schildkröten, Eidechsen u. s. w. gezeichnet.

Die Nukahivaner sind schöne, kraftvolle Menschen von proportionirtem Körperbau, und unter ihren Frauen sind viele, welche an Schönheit den schönsten europäischen Damen nicht nachstehen.

Diese Menschen aber sind, wie sehr viele Bewohner der Südsee, Menschenfresser. Es ist dies ein alter von ihren Vätern angeerbter Gebrauch, von dessen Abscheulichkeit sie durchaus keine Abnung haben. Als sie z. B. die weißen Arme der Matrosen Kreuzsterns erblickten, beschlachten sie dieselben mit großer Lüsterheit und äußerten: „so zartes Fleisch müßte köstlich zu speisen seyn.“ Bei eingetretener Hungersnoth schlagen viele Männer ihre Weiber und Kinder todt, um sich mit dem Fleische derselben zu sättigen. Aus Haß oder Gewohnheit verzehren sie ihre Feinde, und man geht in Nukahiva ordentlich auf die Jagd aus, um Menschen zu erlegen. Die Zauberer und Hexenmeister unter diesem Volke sind oft nach Menschenfleisch lüstern, und geben dann vor, sie hätten Träume gehabt, in welchen ihnen von den Geistern eingegeben worden sei, diesen oder jenen zu verzehren; bald einen Mann, bald eine Frau, einen Tatowirten oder Untatowirten, einen Fetten oder einen Magern, einen jungen Menschen oder einen Greis. Dann machen sich die Umstehenden auf und verstecken sich im Buschwerk eines benachbarten Thales, mit welchem sie in Feindschaft stehen, und fangen eine solche Person, um sie zu verzehren. Hier sagt also der Wunsch: „Träume nichts Böses von mir!“ mehr, als in Europa. Alle im Kriege Erschlagenen werden aufgefressen. Dem Sieger wird der Kopf zu Theil; er schneidet ihn sogleich ab, erweitert die Oeffnung des Hinterhauptknochens und trinkt das Blut und Gehirn aus. Dann wird der Schädel von allem Fleische gereinigt, mit Schweinsborsten geziert und die untere Kinnlade künstlich mit einem Bande aus Kokosfasern an den Schädel befestigt, und als Zeichen der Tapferkeit bei Gelegenheit um die Hüften des Helden wie ein Ordensband getragen.

Wunderbare Lebensrettung des letzten Königs von Polen.

(Mit zwei neuen bildlichen Darstellungen.)

Es war am 3. November 1771 in einer finstern, stürmischen Herbstnacht, als Stanislaus Ponia to w s k y, der letzte König von Polen, sich von einem freundschaftlich heitern Abendessen bei

51
Doch von dem Kampf des Diebers Aam mit Löwenmuth. Ihn umklammernd links er blüht nieder. Beut die Braut zum Schilde zur ihrer Muth.

In der Hauptstadt seines eignen Landes fällt ein Mordereigniß den König an. Während reißt sie ihn aus dem Wagen. Keiner naht sich ihm, ihn zu retten.

seinem mütterlichen Oheim, dem Großkanzler von Litthauen, Fürsten Czartorisky, nach seinem Pallaste, von einem sehr kleinen Gefolge begleitet, zurückbegab. Kaum hatte des Königs Wagen eine kleine enge Straße, in der Nähe des Czartoriskyschen Pallastes, erreicht, als ein Paar verrätherische Schüsse fielen, und dem Kutscher ein gebieterisch feindliches „Halt!“ zugerufen wurde; sogleich sprengte ein Haufen Mordelüsteher heran, sie umzingelten den Wagen, der König ward herausgerissen, sein Heibuck aber, ein sehr starker Mann, stürzte sich unter die Mörder, und kämpfte, die eigene Gefahr nicht achtend, um die geheiligte Person seines Herrn; ¹⁾ er entriß ihn den räuberischen Händen, umklammerte den geliebten Monarchen, und so mit ihm darnieder sinkend, bedeckte er ihn mit seinem Körper, der die Todeswunden auffing, welche dem schuldlosen Opfer der Partheiwuth und des Neides zugebracht waren. Während dieß vorging, war der den König begleitende Adjutant zur Wohnung des Fürsten Czartorisky zurückgeeilt, um die daselbst befindlichen Truppen zur Rettung des Monarchen herbeizurufen. Dieser aber fand die Thore des Pallastes, welchen der König so eben verlassen hatte, fest verschlossen; vergebens war das heftigste Klopfen, unbeantwortet blieb das laute Rufen um Hülfe. Trostlos kehrte der Adjutant zu der Stelle des schrecklichen Ueberfalls zurück. Die Räuber waren mit dem Könige bereits entflohen, und der treue Heibuck lag, entseelt in seinem Blute schwimmend, auf dem Boden, wo er über dem Körper des Königs getödtet worden war. Von dem ferneren Schicksale des Monarchen konnte in dieser finstern Sturmnacht der Adjutant keine Spur weiter entdecken. Man denke sich das Uebermaß von Schrecken, welches über die Familie des so grausam ihr entriessenen Hauptes kam, als in der nämlichen Nacht der tieferschütterte Zeuge des entsetzlichen Vorfalles die Kunde davon der Familie überbrachte. Sogleich ward Alles aufgegeben, was irgend dazu dienen konnte, einiges Licht über das, an der geheiligten Person des Königs verübte Verbrechen zu verbreiten. Boten wurden ausgesendet nach allen Richtungen hin. Die trauernden Geschwister des Königs durchwachten bei Madame de Coucovie (Lieblingsschwester des Königs) die grauenvolle Nacht. Auf die erste Spur des von den Räubern genommenen Weges kam man durch einen Schuh des Königs, welcher an einer niedrig lothigen Stelle des Wallgrabens gefunden wurde, durch wel-

1) Man sehe die beiliegende Tafel.

chen die Räuber den Monarchen geschleppt hatten, um die Barrieren zu vermeiden, und so unbemerkt in verschiedenen Haufen aus der Stadt zu kommen. Etwa tausend Schritte weiter ward der mit Blut besetzte und an zwei Stellen durchschossene Pelz, und weiter hin, die mit zwei Säbelhieben bezeichnete blutige Mütze des Monarchen gefunden, und zu den beängsteten Geschwistern gebracht. Wie sehr vollendete dieser niederschlagende Umstand die Hoffnungslosigkeit der Familie! Ströme von Thränen flossen auf die blutigen Zeichen der wahrscheinlichsten Ermordung des Königs ²⁾. Endlich trat in der Frühstunde in das Zimmer der Madame de Coucovie, wo die Geschwister des geliebten Stanislaus versammelt waren, der General Cocceji ³⁾ hinein, und rief jener geliebten Schwester zu: „der König lebt! hier ein Zettel seiner eigenen Hand!“ — Welch' ein Uebergang vom tiefsten Schmerz zur höchsten Freude! — Der Zettel war mit Bleistift geschrieben und enthielt die Worte: „Ein Wunder hat mich gerettet. Nur meine Geschwister dürfen dies wissen. Ich befinde mich in der Mühle nahe bei Lagenka. Man sende mir Arzt und Wundarzt, auch eine gehörige Bedeckung von der Leibwache zu, und lasse mich so in einem bequemen Wagen hier abholen. Meine Rettung darf nicht zu früh bekannt werden.“

Stanislaus.“

Und in der That, diese Rettung des Königs gleicht einer Wundererscheinung. Selbst schwer verwundet und halb entseelt, wurde er unter dem Leichnam seines treuen Heibucks hervorgezogen; durch den Stadtgraben auf das freie Feld geschleppt, wo zwei der Mordgesellen ihn fest gebunden zwischen ihre Pferde nahmen, und so trabten sie mit dem mißhandelten Könige davon, in tiefer Nacht, unter Sturm und Schneegestöber.

(Die Fortsetzung mit einer zweiten Abbildung folgt.)

2) Der durchschossene, mit Blut gefärbte Pelz und die Mütze des Königs werden noch jetzt in Warschau als ein Familienheiligtum aufgehoben.

3) Dieser General Cocceji war im siebenjährigen Kriege Adjutant Friedrich des Großen und lange dessen Günstling; aber ein unvorsichtiges Witzwort zog dem verdienten Manne die Ungnade des Königs zu, der ihn im Dienste zurücksetzte, worauf Cocceji seinen Abschied nahm, in königlich polnische Dienste trat, und das Vertrauen des edelmüthigen Stanislaus gewann.

Mit einer Beilage über die hinzukommenden neuen Compositionen.

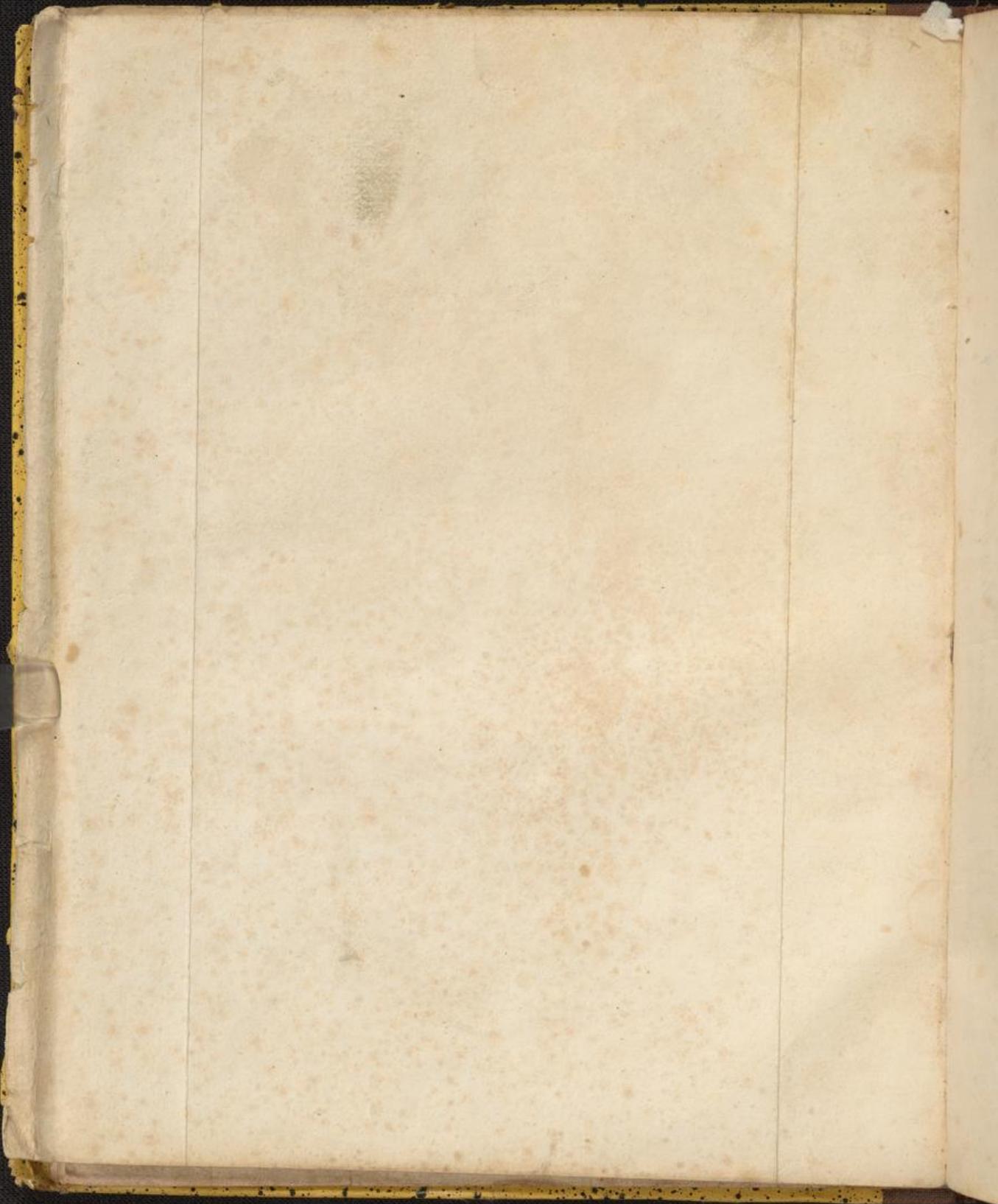
Karlsruhe, in der Müller'schen Hofbuchdruckerey.



In der Hauptstadt seines eignen Landes
 fällt ein Marsdenfchwarm den König an;
 Wüthend reissen sie ihn aus dem Wagen,
 Keiner naht sich ihm, der retten kann.

Doch um seines Fürsten theures Leben
 Kämpft des Diebers Arm mit Löwenmuth,
 Ihn umklammernd sinkt er blutend nieder,
 Beut die Braut zum Schilde ihrer Wuth.

Gotten,
 emerk
 eme
 re mit
 offene
 icken
 nden,
 Wie
 die
 em
 in
 in
 aus
 hin-
 ver
 -
 y
 Hülft
 Daber
 drien
 e nahe
 Wand-
 er Leib-
 wemen
 nicht
 e."
 Königt
 dem
 egnen;
 chlopp,
 in
 ie mit
 Macht,
 (elgt).
 g und
 28
 in.
 chrigen
 h lang
 Wige
 abe des
 mer-
 nglieh
 en des



Stanislaus Poniafowsky.